

Ansichtssachen

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **33 (2020)**

Heft 5

PDF erstellt am: **18.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

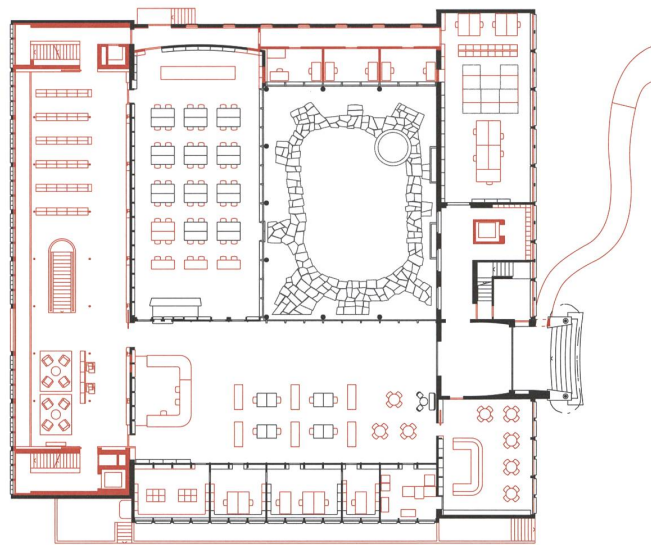
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern:
Ein Fenster in der Rasterfassade gibt einen Hinweis auf die Umnutzung des Büchermagazins.



Längsschnitt



Erdgeschoss



Mit Linoleinlage und Vertikalstäben orientiert sich die Theke des Katalogsaals am Originalmobiliar.

Das Fenster zur Stadt

Die Zentralbibliothek Luzern liegt im Irgendwo zwischen Historismus und Moderne. 1951 von Otto Dreyer erbaut gibt sie sich zum Park hin bescheiden tief, doch schmuck bekleidet. Muschelkalkplatten bedecken die Front mit prägnantem Eingangsrisalit, Wandskulpturen und nierenförmigem Vordach. Zur Strasse hin erscheint die Bibliothek als stolzer Rasterbau. Je drei Kassetten aus vermörtelten Glasbausteinen füllen die Felder des Betongitters. Lange Zeit dienten dahinter 1400 Stahlprofile zugleich als Regalkonstruktion und als Stützen für nur 7,5 Zentimeter dünne Betondecken. Gebaut für eine halbe Million Bücher, trug das Magazin zuletzt doppelt so viele.

Letzten Herbst ist eines der Rasterfelder einem Fenster gewichen, und auf der Parkseite führt nun eine geschwungene Stahlrampe zum Entrée. Zwei kleine Eingriffe, aber deutliche Hinweise auf die Sanierung von Thomas Lussi und Remo Halter Casagrande. 2007 hatten die beiden einen Wettbewerb gewonnen, bei dem es nebst der Instandsetzung vor allem galt, das Magazin zur Freihandbibliothek umzubauen. Erst der erbitterte Widerstand von Denkmalpflege und Heimatschutz, BSA und SIA konnte den anschliessenden Plan verhindern, den wichtigsten Zentralschweizer Bibliotheksbau der Nachkriegszeit durch einen Neubau zu ersetzen. Und so passten die Architekten ihre Pläne nach bald zehn Jahren an die veränderten Normen an.

Heute fasst das ehemalige Magazin nur noch 80 000 Bücher. Die neue Freihandbibliothek ist als Haus im Haus gebaut. An den Stirnseiten liegen Treppen, Toiletten und ein Lift. Dazwischen bieten Betondecken Platz für Regale, Sitzcken und Arbeitsplätze an der Galerie. Zuunterst dient eine Vitrine der Ausstellung seltener Archivalien, zuoberst liegen Gruppenräume. Sämtliche Möbel sind aus Ulme gefertigt. Sie ergänzen das Ahorn im Haupttrakt, das Nussbaumholz im Katalogsaal und die Esche im Lesesaal. Mit abgerundeten Ecken und vertikalen Profilstäben nimmt das neue Mobiliar – dazu zählen auch die Theken im Katalogsaal und im neuen Café neben dem Eingang – die Grammatik des originalen auf. Derselbe Geist, Dreyers Werk fortzuspinnen, zeigt sich von Linoleumböden über stoffbespannte oder bemalte Wände bis zu replizierten Lampen.

Und die Moral von der Geschichte? Graue Energie gespart, Kulturgut gerettet und eine zeitgemässe Nutzung ermöglicht. Der kurvenreiche Weg zum guten Ende beginnt bereits, als Fussnote der Geschichte zu verblassen. Palle Petersen, Fotos: Leonardo Finotti

Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern, 2019
Sempacherstrasse 10, Luzern
Bauherrschaft: Kanton Luzern
Architektur: Arge Lussi + Halter, Luzern
Baumanagement: Caretta + Weidmann, Zürich
Schreiner: Baumgartner, Obernau
Baukosten (BKP 2): Fr.14 Mio.

Vom Abwasser zum Kreislauf

Wir produzieren zu viel Stickstoff – jeden Tag, bei jedem Toilettengang. 3 bis 7 Gramm sind es pro Liter Urin. Gelangt dieser mit dem wertvollen Phosphor, aber auch mit Hormonen und Medikamentenrückständen über das Abwasser in die Umwelt, verursacht das zusammen mit ausgetragenen Düngemitteln einen Schaden, der als ebenso gefährlich eingestuft wird wie zu hohe CO₂-Werte. Wie also kann die Belastung durch zu viel Stickstoff verringert werden? Man reinigt mit grossem Aufwand das Abwasser. Oder man setzt bei der Quelle an und trennt das häusliche Abwasser bereits auf der Toilette in Urin, Fäkalien und Grauwasser auf. Das ist die Lösung, die Tove Larsen von Eawag seit vielen Jahren verfolgt. Das bedeutet, dass auch die Toilette anders gestaltet werden muss. Gemeinsam mit dem Wiener Designbüro Eeos entwickelte Larsen 2013 ein Konzept für eine autonome Toilette, die den Urin und die Fäkalien trennt und das Wasser wieder aufbereitet. Eingesetzt wird die «Blue Diversion Toilet» in benachteiligten Situationen siehe Hochparterre 8/13 – sie war Teil der «Re-invent the Toilet Challenge», die die Bill & Melinda Gates Foundation ausgeschrieben hatte, um das weltweite Toilettenproblem zu lösen.

Nun hat das Team zusammen mit Keramik Laufen ein WC entwickelt, das gängigen Industriestandards entspricht und zum Patent angemeldet ist. Die Form der an der Wand montierten Schüssel ist so ausgelegt, dass sie den Urin passiv von Fäkalien und Spülwasser trennt. Und zwar egal, ob Mann, Frau oder Kind die Toilette benutzen. Das klappt mit einer Urinfalle, wie Harald Gründl von Eeos das Prinzip umschreibt: Weil Urin eine andere Oberflächenspannung hat als Wasser, fliesst er im vorderen Teil der Schüssel direkt in einen Auslass und von da in ein System, an dessen Ende der Urin biologisch aufbereitet wird. Das Spülwasser wiederum, das in vollem Tempo in die Schüssel fliesst, läuft über die Urinfalle hinweg. Wer nicht genau hinschaut, merkt keinen Unterschied zu einer Standardschüssel. Das war das Ziel. Doch erst, wenn der Kreislauf geschlossen ist, ergibt «save!» Sinn. Das verlangt nach einem zweiten System. Der Hersteller fokussiert deshalb auf Hotels, öffentliche Bereiche und Wohnanlagen, damit das nachhaltige und energiesparende Abwassermanagement von Beginn weg eingerichtet werden kann. Im Empa-Gebäude Nest in Dübendorf ist der Kreislauf bereits geschlossen: Das Eawag-Start-up Vuna macht daraus Dünger. Meret Ernst

Sanitärsystem «save!»

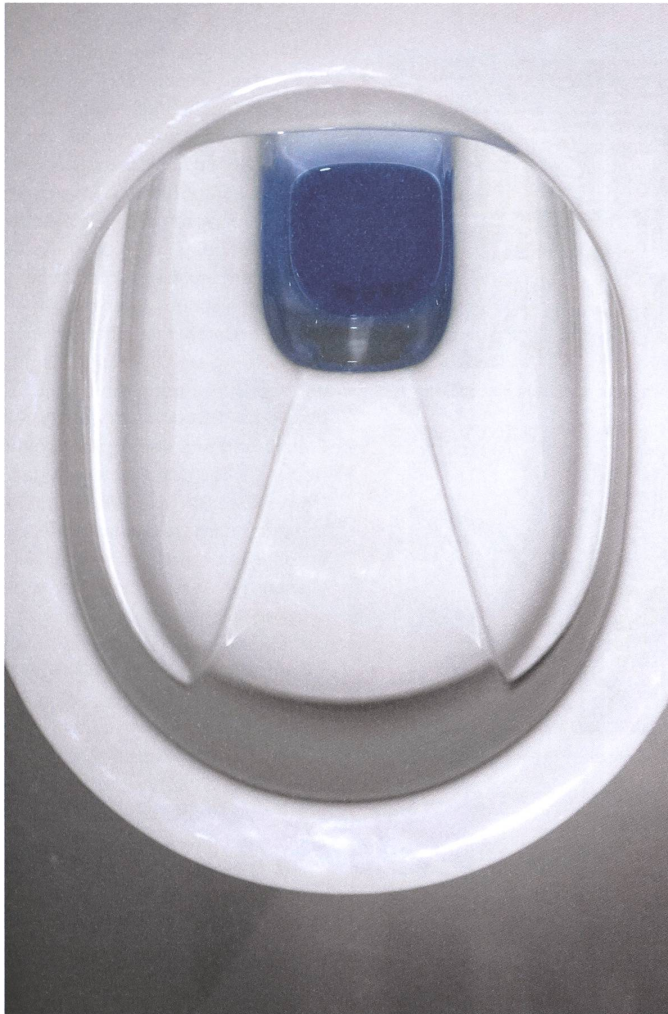
Design: Eeos, Wien

Wissenschaftliche Beratung: Eawag, Tove Larsen;

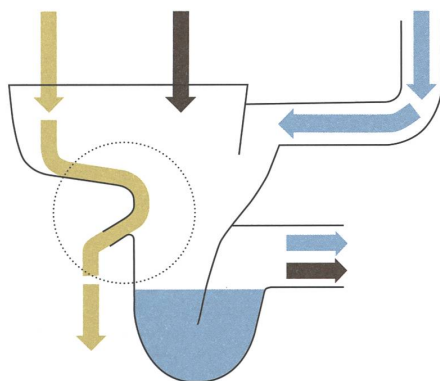
ETH Zürich

Hersteller: Keramik Laufen, Laufen

Preis: Fr. 400.– (unverbindliche Preisempfehlung)



Auf den ersten Blick unterscheidet sich die von Eeos für Keramik Laufen gestaltete Toilette kaum von einer nicht kreislauffähigen WC-Schüssel.



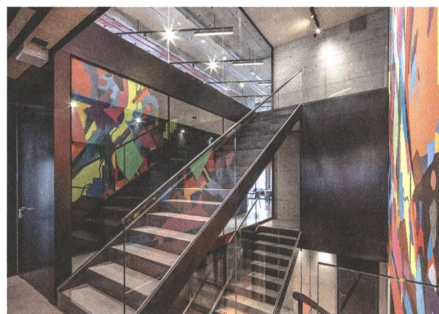
Dank grösserer Oberflächenspannung läuft der Urin direkt in die Urinfalle und so in den Kreislauf, um daraus Dünger herzustellen.



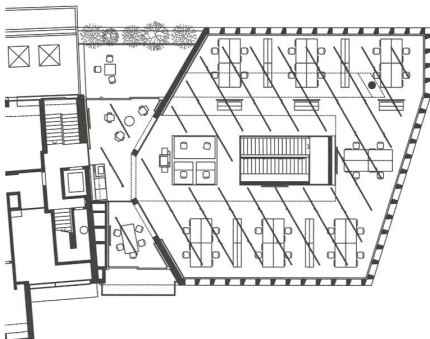
Das neue «Corso» in St. Gallen – ein markantes und verschachteltes Tor von der Altstadt in den Burggraben.



Die meisten Arbeitsplätze sind nicht personalisiert.



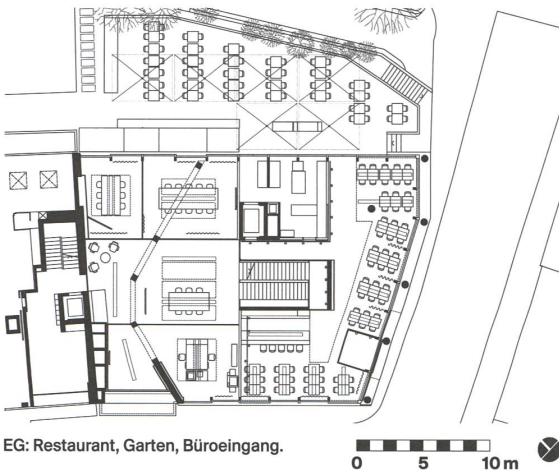
Die Stahltreppe im Lichtkehl ist das Merkzeichen.



OG: eine offene Bürowelt rund um die Stahltreppe.



Das Restaurant: edle Einfachheit und farbige Kunst.



EG: Restaurant, Garten, Büroeingang.



Goldschmiedig roh

Birgit und Beat Rothen aus Winterthur mögen und können den rohen Bau im Interieur. Das wissen wir seit ihrem Büro- und Fabrikationshaus Noerd in Zürich-Oerlikon. Im «Corso» in St. Gallen sehen wir, wie sie den Rohbau auch mit der Goldschmiedehand beherrschen: perfekt geschweisste Winkel, gebürstete Kanten, akkurat polierte Böden, schwarzes Blech für Treppen, Sichtbeton für die Wände. Textilien dämpfen sachte die edelrohe Stimmung, farbenfrohe Malereien von Franz Ackermann kontrastieren sie.

Das «Corso» war einst ein Kino. Es befindet sich dort, wo die Glockengasse aus der Altstadt auf den Burggraben führt. Willy Schuchter hat das Haus 1961 gebaut; wegen seiner präzisen Platzierung und seiner plastischen Kraft ist es heute als Teil des Ortsbildes geschützt. Beim Umbau der Struktur des Gebäudes war fertig lustig mit dem Goldschmiede-Charme. Die Bauarbeiter bauten den unteren Teil des «Corso», wissend, dass von oben her drei Stockwerke drücken. Vor dem Abbruch mussten sie pfehlen, dann Stücke ausbrechen und Abfangstützen einsetzen. Mit einer Schlauchwaage hatten sie jede Bewegung zu überwachen. Nun fängt eine einzige Stütze unter dem Unterzug der Abfangdecke des ehemaligen Kinosaals die Last der drei Geschosse ab. Stolz haben die Architekten den statischen und logistischen Kraftakt mit bleibenden rosafarbenen Klebarmierungen markiert.

Was einst ein Kino war und dann lange leer stand, ist heute Restaurant, Feinkostladen und Bürohaus mit gut zwei Dutzend Arbeitsplätzen, die meisten nicht personalisiert, Sitzungszi-mern und einem Saal. Der Bauherr Johannes Senn wollte die Nutzungen ineinander aufgehen lassen. Dafür gibt es eine stählerne Treppe, die vom Keller bis ins Obergeschoss führt. Sie verbindet Gast-, Arbeitsräume und Saal, und sie bringt Sonnenlicht bis hinunter in den Keller, wo neben dem Weinkeller ein BIM-Raum mit grossem Bildschirm eingerichtet ist. Das Restaurant, ebenfalls in edlem Rohbau, schaut im Parterre hinter raumhohen Scheiben zur Gasse und in seinen Garten. Zum Mittag- und zum Abendessen macht der Koch Markus Schenk seinen 14 Punkten mit einer kleinen Karte Ehre. Dazu hat der Kellermeister Benjamin Gilly 1800 unterschiedliche Weine zu bieten. Köbi Gantenbein, Fotos: Daniel Ammann

Restaurant und Bürohaus «Corso»

Brühlgasse 37, St. Gallen

Bauherr: Senn, St. Gallen, Projektleiter Thomas Müller

Architektur: Rothen, Winterthur

Kunst-und-Bau: Franz Ackermann, Berlin / Karlsruhe

Kosten (BKP 1–9): 13,5 Mio. Fr.



Die neuen Möbel machen den Platz in den Gängen des Basler Gymnasiums Leonhard vielseitig nutzbar.



Die Sitz- und Arbeitstische werden – mit Sonnenschirm – auch auf der Dachterrasse eingesetzt.

Sitzen im Gang

Stolz thront das Gymnasium Leonhard in Basel über dem Barfüsserplatz. Es gehört zu den prächtigsten Schulhäusern der Stadt und besteht aus einem neoklassizistischen Bau und einem Jugendstilgebäude: ein grosszügiger Eingang inklusive Hausmeister-Loge, breite Gänge und eine Dachterrasse mit Blick ins Elsass und den Schwarzwald. Um den Platz in den Korridoren besser nutzbar zu machen, schrieb das Erziehungsdepartement Basel einen Designwettbewerb für Möbel aus. Das Zürcher Bureau Hindermann setzte sich mit einem Programm durch, das seit letztem Herbst im Einsatz ist: ein Lounge-Element und eine Sitz-Arbeitstisch-Kombination. Beide Entwürfe sind in mehrfacher Ausführung und in verschiedenen Konstellationen in den Schulhausgängen platziert.

Die Brandschutzanforderungen im denkmalgeschützten Gebäude von 1906 sind hoch, also drängte sich massive Eiche als Material für den Holztisch auf, was zudem gut mit dem Eichenparkett harmonisiert. Einem Picknicktisch nachempfunden sind die Module Bank und Tisch kombiniert und mit einem salbeigrünen Metallrohr miteinander verbunden. Die abgerundete Tischfläche sorgt für eine angenehme Haptik und dient bei umgekehrter Sitzposition als bequemes Rückenteil. Fast schon poppig wirken die Lounge-Elemente mit den pinkfarbenen und grünen Polstern. Jedes Element wird durch ein 130 Zentimeter hohes, ebenfalls salbeigrünes Lochblech abgetrennt. Auf der einen Seite ist das Polster so stark erhöht, dass es sich vor allem zum Anlehnen eignet, auf der anderen Seite sitzt man tiefer und bequem wie auf einem Sofa. Je nachdem, wie die Elemente ausgerichtet sind, verändert sich die Raumsituation.

Der Raum, der zuvor als Durchgang diente, erhält durch die raffinierte Möblierung einen neuen Stellenwert. Die Gymnasiasten nutzen ihn nun als Arbeits- und Rückzugsort. Nicht zuletzt erlauben es die Möbel auch, die Korridore genauer zu betrachten. Sitzt man auf den Bänken oder den Sofa-Elementen, kann man das blau-graue Brusttäfeler oder die historischen Lavabos in den Fluren studieren. Die Sitz- und Arbeitstische findet man nicht nur in den Gängen, sondern auch auf der Dachterrasse. Ausgestattet mit einem Sonnenschirm werden daraus Outdoormöbel. Diese haben den Hersteller Burri Public Elements so überzeugt, dass er sie ab Sommer für den Aussenbereich ins Programm aufnehmen wird. Claudia Schmid, Fotos: Tom Bisig

Tisch «é_change», Lounge-Element «par_tage»

Design: Bureau Hindermann, Zürich

Hersteller: Girsberger, Bützberg

Bezug Aussenmöbel: Burri Public Elements, Glattbrugg

Preis: ab ca. Fr. 4500.– (je nach Ausführung, exkl. MwSt.)



«Tazz» ist ein fester Teppich in naturbelassenem Grau.



«Horu» ist flauschig und sehr weich.



«Luem» ist das dritte Modell der Teppichkollektion aus Schwarznasenschafwolle.

Von Zermatt in die gute Stube

«Blacknose Beauties» werden die Walliser Schwarznasenschafe in England genannt, wo Züchter die Gebirgstiere zu hohen Preisen handeln. Ihre Wolle ist dicht, aus langen, weichen Fasern, die stark gekräuselt und dadurch extrem strapazierfähig sind. Wollfasern bestehen bis zu 85 Prozent aus Luft. Diese Schicht isoliert: Im Winter hält sie warm, im Sommer kühlt sie.

Weich, aber robust: Schon früher fertigten die Walliser Teppiche aus dem wertvollen Material. Dann verbrannten sie die Wolle lange Zeit, weil niemand mehr sie verwertete. Das wollte die Zermatter Designerin Caroline Weder Carrarini ändern. Sie überzeugte Bauern und lokale Produktionsbetriebe, wieder in das vernachlässigte Handwerk zu investieren. Es gelang ihr, alle Arbeitsschritte – vom Sammeln der Wolle bis zur Garnproduktion – in die Schweiz zurückzuholen. Unter dem Namen «Neeschi», wie die Zermatter ihre Schwarznasenschafe liebevoll nennen, fertigt die Designerin seit 2013 Decken, Kissen und Teppiche aus Schwarznasenschafwolle.

Auch bei der Langenthaler Teppichmanufaktur Ruckstuhl stehen Naturmaterialien im Fokus. Aus diesem gemeinsamen Interesse entstand die Kooperation «Schwarznase by Neeschi», eine Kollektion aus drei Modellen: «Horu» ist flauschig, mit hohen Schlingen und sehr weich, «Luem» ist hoch geschnitten und ebenfalls flauschig und weich, «Tazz» ist fest und mit kurzen Schlingen. Die verarbeitete Wolle stammt aus der Region Zermatt. Johann Müller, einer der letzten Schweizer Betriebe, die Schafwolle waschen, säubert sie im aargauischen Strengelbach. Die Wollspinnerei Huttwil spinnt, zwirnt und veredelt sie. Ruckstuhl schliesslich tuftet die Teppiche. Die Fasern sind ungefärbt naturgrau belassen, was zu einer fast archaisch wirkenden Natürlichkeit führt. Mit ihrem zurückhaltenden Ausdruck passen die Teppiche sowohl zu anderen gedeckten wie auch zu kräftigen Farben. Und weil nicht jedes «Neeschi» den exakt gleichen Farbton trägt, wird jeder Teppich ein Unikat. Lilia Glanzmann, Fotos: Simon Habegger

Teppichkollektion «Schwarznase by Neeschi», 2020

Design: Caroline Weder Carrarini, Zermatt

Hersteller: Ruckstuhl, Langenthal

Modelle: Horu (flauschig, hohe Schlingen, sehr weich),

Luem (flauschig, hoher Schnitt, weich),

Tazz (fest, kurze Schlingen)

Masse: maximal 400 x 900 Zentimeter

Preis: Fr. 790.– / m²

Das Betonbild

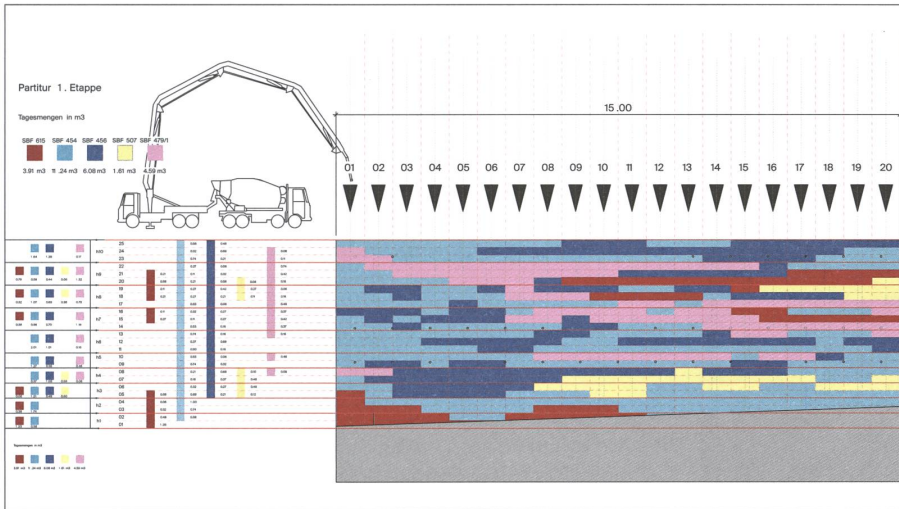
Malen mit Beton nennt Christoph Haerle sein Werk. 60 Meter lang, 5 Meter hoch, 35 Zentimeter breit und 250 Tonnen schwer ist seine Mauer, die die Menschen zum Haupteingang des Bürgerspitals Solothurn leiten wird, wenn dessen Neubau 2024 abgeschlossen ist. Geleitmauer, manchmal vielleicht Klagemauer, wird sie mit ihrem abstrakt-expressionistischen Farbbild die Stimmung der Menschen untermalen und sie begleiten, wenn sie kommen und gehen.

Die Mauer ist nicht bemalt, sondern gemalt – von Maschinisten mit Betonpumpen. Vorlage war eine 18 auf 5 Zentimeter kleine Nagellack-Zeichnung. Haerle übertrug sie in eine Partitur für 60 Meter, unterteilt in kleine Farbböcke. So konnte er berechnen, wie viel Beton und Pigment pro Farbe er benötigen, wie lange das Einfüllen dauern würde, wie viel Material und Arbeit kosten würden. An einer Probewand lernten die Maschinisten und der Künstler das Betonmalen gemeinsam. Dank einer Schalung mit Plexiglasfront konnte man sehen, ob die Farbbänder nahtlos weiterliefen, wenn das nächste der vier 15 Meter langen Wandstücke betoniert wurde. Haerle gab mit der Partitur in der Hand den Takt an, die Maschinisten füllten abwechselnd ein, rund 500 Mal pro Tag. Weil es heiss war im Sommer 2018, drohte der Beton in den Schläuchen und Trommeln der Betonfahrmscher fest zu werden. Man konnte nur kleine Mengen einfärben und musste öfter als gedacht frischen Beton holen. Es wurde spitz auf knapp in den sechs Wochen, während denen auf der Baustelle überhaupt Platz war für die bis zu fünf grossen Fahrzeuge. Aber es klappte. Nachdem die Wand einen Winter lang eingepackt war, wurde sie retuschiert und versiegelt.

Die Fassadenskulptur des Spitalgebäudes zeigt, was Betonvorfabrikation an Präzision leisten kann. Christoph Haerles Wand ist das Gegenstück dazu. Auch seine Vorbereitungen waren minutiös, die Ausführung aber ist das Ergebnis gemeinsamer Arbeit und äusserer Bedingungen. Haerle konnte sein Werk planen, aber nicht kontrollieren. Dass die Farben wie glatt gestrichen sind, dann wieder wolkig ineinander aufgehen, lag an der Temperatur des Betons. Am kühlen Morgen vermischte sich der noch flüssige Beton beim Vibrieren stärker mit der nächsten Schicht, bei praller Sonne blieb er schwer liegen. So ist die Mauer auch ein meteorologisches Tagebuch der Bauzeit. Rahel Marti, Fotos: Christoph Haerle

Malen mit Beton, 2018 / 19

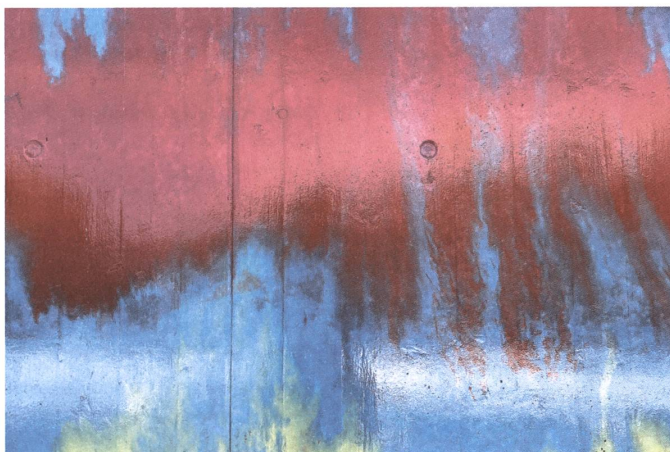
Kunst-und-Bau-Arbeit am Bürgerspital Solothurn
Schöngrünstrasse 42, Solothurn
Bauherrschaft: Kanton Solothurn, vertreten durch Amt für Kultur und Sport, Hochbauamt und Solothurner Spitäler
Kunst-und-Bau: Christoph Haerle, Zürich
Architektur: Silvia Gmür Reto Gmür Architekten, Basel
Statik: Fürst Laffranchi Bauingenieure, Aarwangen
Baumeisterarbeiten: Strabag, Oensingen
Betonwerk: Vigier Beton Nordwest, Flumenthal
Budget: Fr.200 000.–



Fünf Betonfahrmscher malten, jeder füllte eine Farbe ein, die Partitur gab den Takt vor.



Malerische Wand, minutiöse Fassadenskulptur: Betondialog am Bürgerspital Solothurn.



Beton, fast wie Batik.



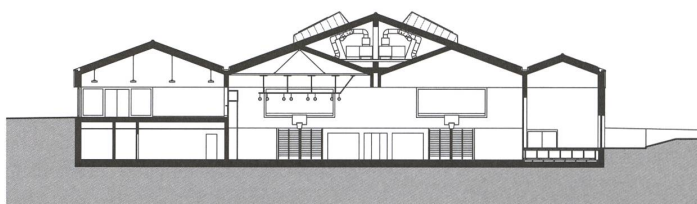
Die Mehrzweckhalle Pfyn sitzt, hinter Bäumen verborgen, über der Thurebene.



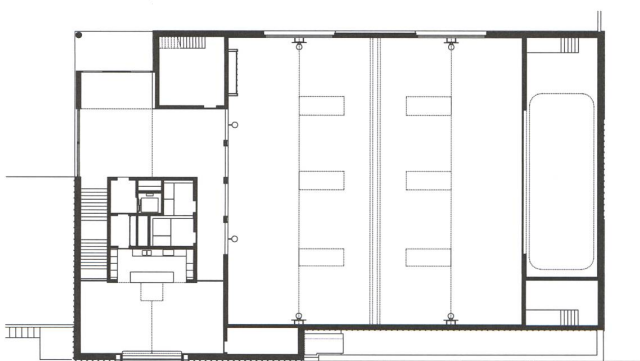
Zwei Giebel überspannen die grosse Halle.



Blick vom Foyer in die tiefer liegende Halle.



Längsschnitt



Erdgeschoss mit Eingang und Foyer.



Vom Ort für den Ort

Im Geschichtsunterricht in der Primarschule lernten wir, dass das römische Ad Fines heute Pfyn heisst – obwohl die meisten von uns gar nicht wussten, wo dieser Ort liegt. Von der Römerzeit zeugen die erhaltenen Überreste des Kastells, in dessen Mauern sich das «Städtli» des Thurgauer Dorfs entwickelt hat. In den 1990er-Jahren errichtete Architekt Werner Keller am Rand des Kastells eine raffinierte Schulhauserweiterung siehe Hochparterre 10/95. In unmittelbarer Nähe, jedoch ausserhalb der Kastellmauern, stand eine zweigeschossige Turnhalle, die nun durch einen Neubau ersetzt wurde.

Das Grundstück liegt an der Kante, wo das Terrain von der Dorfebene steil nach unten zur Flussebene der Thur abfällt. Die Architekten Donatus Lauener und Brian Baer zeichnen diesen Terrainsprung im Innern ihres Gebäudes nach: Oben, beim Dorf, befindet sich der Eingang. Er führt in ein Foyer, das den Blick in die tiefer liegende Halle freigibt und einen Mehrzwecksaal erschliesst. Vom Foyer geht eine Treppe nach unten in einen Vorraum und Korridor, wo breite Fenster das Panorama zur Thurebene öffnen. Der lichte Korridor liegt vor der Doppelturnhalle, die sich zu einem grossen Saal verbinden lässt, an dessen einer Seite eine Bühne angedockt ist.

Im Innern entsprechen vier Satteldächer den unterschiedlichen Nutzungen: Zwei Dächer überspannen je einen Hallenteil, eines überdeckt Eingangsbereich und Mehrzweckhalle und ein weiteres die Bühne. Nach aussen zeigt sich das Gebäude jedoch nur dreischiffig – die Doppelturnhalle ist hier zu einem einzigen Teil zusammengefasst. In dem im Querschnitt rautenförmigen Dachraum hat die Lüftung Platz gefunden. Mit dieser bewegten Dachlandschaft binden die Architekten das grosse Volumen in die Nachbarschaft ein: die stattlichen Altbauten beim «Städtli» und die Einfamilienhäuser daneben.

Das Konstruktionsholz, aus dem das Gebäude grösstenteils in Elementen erstellt wurde, stammt ausschliesslich aus dem Bürgerwald von Pfyn. Auf seinem Weg vom Wald in die Sägerei und Zimmerei bis zur Baustelle legte das Holz weniger als vierzig Kilometer zurück. Werner Huber, Fotos: Laura Egger

Mehrzweckhalle Pfyn, 2019
Berglistrasse 28, Pfyn (TG)
Bauherrschaft: Primarschulgemeinde Pfyn, Politische Gemeinde Pfyn
Architektur: Donatus Lauener + Brian Baer Architekten, Frauenfeld
Holzbauingenieur: Walter Bieler, Bonaduz
Fenster: Huber, Herisau
Kosten: Fr. 8,3 Mio.

Minimal sitzen

Zugegeben, gefühlt sind 99 Prozent aller Stühle, die uns Jahr für Jahr als Neuheit verkauft werden, uninteressant. Aber es gibt Ausnahmen, wie den Stuhl «C1» von Fabian Schwaerzler. Dieser verdient die Erwähnung umso mehr, als seine Qualität sich nicht in erster Linie über die visuelle Erscheinung vermittelt. Vier dünne Stahlrohrbeine, von denen sich die hinteren zum Rahmen für die Lehne weiterentwickeln. Eine filigrane Zarge aus Vierkantrrohr verbindet sie miteinander. Das dünne Blech von Sitzfläche und Rückenlehne folgt den Konturen der Konstruktion präzise: Reduzierter und archetypischer, aber auch unauffälliger kann ein Stuhl kaum sein. Dabei ist der Minimalismus kein formalästhetischer Selbstzweck. Er ergab sich aus der Zielsetzung und aus der Genese des Entwurfs.

Am Anfang stand der Traum eines jungen Designers, «etwas sehr Gutes» zu machen. Einen Stuhl, auf dem man – auch für längere Zeit und in verschiedenen Positionen – komfortabel sitzen kann. Einen Stuhl von angenehmer äusserer Erscheinung und mit stimmigen Proportionen. Robust, langlebig und praktisch sollte er sein; stapelbar, witterungsbeständig und aus nachhaltigem Material gefertigt. Und am Ende auch für Menschen mit bescheidenem Budget erschwinglich. Ein ambitioniertes Pflichtenheft, das eine lange Entwicklungsarbeit erforderte, die Auseinandersetzung mit Materialien, mit Fragen der Ergonomie, mit Oberflächen, mit Proportionen, mit konstruktiven und produktionstechnischen Aspekten. Wer sich mit den Arbeiten Schwaerzlers beschäftigt, kann einige wichtige Etappen in der Evolution des «C1» identifizieren und erkennen, dass dieser Stuhl quasi das Konzentrat seines Know-hows und die Essenz seines gestalterischen Selbstverständnisses darstellt.

Die archetypische Urform des Stuhls und seine zeichenhafte Silhouette tauchen erstmals in einem Modell von 2005 auf. Auch die Idee der Stapelbarkeit ist hier bereits angelegt. 2007 beschäftigte Schwaerzler sich mit dem Thema der Rückenlehne: Wo liegt ihre ideale Höhe? Wie breit muss sie sein? Wie stark gebogen? Welcher Winkel zwischen Sitz und Rückenlehne ist komfortabel? Bei der Arbeit am Stuhl «FS10», den er 2011 für Bigla entwickelte, erforschte der Designer die Wirkung einer konkav gebogenen hinteren Zarge und die Konstruktion der Armlehne. Mit dem Stuhl «TIM» schliesslich, den Schwaerzler 2012 mit Tossa realisierte, hat der «C1» die Geometrie und die Konstruktion der Rückenlehne gemeinsam. Das Ergebnis überzeugt – spätestens beim Probessitzen. Mathias Remmele

Stuhl «C1»

Design: Fabian Schwaerzler, Zürich

Hersteller: Colos, Ramon di Loria (I)

Material: Stahl, verzinkt, pulverbeschichtet

Bezug: im Fachhandel oder online

Probessitzen: bei Nektar Design in Zürich-Binz

Preis: ab Fr.120.–



Fabian Schwaerzler hat mit dem Stuhl «C1» einen Punkt hinter eine lange Entwicklung gesetzt: robust, minimal, bequem.



HOLZ FÜR DAS WOHLBEFINDEN.

Ob Wohnhäuser, Gewerbe- oder öffentliche Gebäude. In einem solid gebauten Haus fühlt man sich wohl und sicher. Zentral ist auch die Raumakustik. Denn mit einer geeigneten Akustikverkleidung wird mehr Lebensqualität geschaffen. Bestes Beispiel dafür ist die neue Interkantonale Polizeischule in Hitzkirch. Dort konnten wir die Wand- und Deckenbekleidung des Multifunktionsraums ausführen. So fördern wir mit natürlicher Raumakustik das persönliche Wohlbefinden.

Tschopp Holzbau AG
An der Ron 17 | 6280 Hochdorf | T 041 914 20 20
www.tschopp-holzbau.ch



Kommentarstark

Hochparterre Wettbewerbe ist in einem neuen Kleid – mit prominenteren Kommentaren, grosszügigerem Layout und thematischem Fokus.

shop.hochparterre.ch

**HOCH
PART
ERRE**

Das Angebot für Hochparterre Abonnenten



**Weil
Sie es
sind**

Bestellen Sie bis
zum 16.6.2020 auf
hochparterre-buecher.ch
und nutzen Sie
folgenden Gutschein-Code:

Mai20

* Lieferung nur innerhalb der
Schweiz. Code nur für
das abgebildete Buch gültig.

Fr. 58.-

statt Fr. 68.-

Hochparterre Bücher
Buchhandlung für Architektur
hochparterre-buecher.ch

